

Christlicher Textilarbeiter

Centralorgan für Deutschland.

Gott und unser Recht!

Verantwortl. Redakteur: E. M. Schiffer in Düsseldorf,
Corneliusstraße 66. Telefon-Nr. 4423.
Berichte und sonstige Beiträge sind bis Montags abends an die
Redaktion in Düsseldorf einzuliefern.

Anzeigen kosten die 6spaltige Petitzeile 20 Pfg. Bei Wiederholungen wird Rabatt gewährt.
Beilagen werden mit 5 Pfg. das Exemplar berechnet.
Postzeitungskarte Nr. 1649.

Der „Christliche Textilarbeiter“ erscheint jeden Samstag und kostet vierteljährlich 75 Pfg.; durch die Post bezogen 90 Pfg.
Expedition, Druck und Verlag von Joh. van Nieuwen in Krefeld, Rulh. Kirchstraße 65. Telefon-Nr. 1358.

6. Jahrgang.

Krefeld, Samstag, 13. August 1904.

(Auflage 20,000.)

Nr. 33.

Im Friedensschalmeien, dann Aurenpeleien.

Der „Christl. Textilarb.“ hat sich in den letzten Monaten jeden Angriffs auf die Konfessionsorganisation, den „deutschen Textilarbeiterverband“, enthalten; wir beschränkten uns auf möglichst sachliche Abwehr der Angriffe von „deutscher“ Seite, soweit solche einen lokalen Umfang hatten. Diese unsere reservierte Haltung ist — sehr begreiflicherweise — einem Teil unserer Verbandsmitglieder aufgefallen, wie schriftliche und mündliche Interpellationen darlegen. Wir haben indessen absichtlich und aus wohlwollenden Gründen seitens der Redaktion des „Christl. Textilarb.“ die prinzipiellen und sonstigen Kämpfe eingestellt und dieselben im übrigen zu mildern, in einzelnen Fällen sogar zu vermeiden gesucht.

Wir wissen ganz genau, daß die Massenbewegte, vernünftig denkende Arbeiterschaft in beiden Lagern die fortwährenden Streitigkeiten zwischen den verschiedenen Organisationen — trotz der tatsächlichen prinzipiellen Gegenläufigkeit — nicht liebt. Wir sind stets gern bereit gewesen, dieser Ansicht ganz gefolgt zu sein.

Stimmung in den Kreisen der Arbeiter
soweit als möglich, Rechnung zu tragen. Diese Stimmung erwächst aus dem Gefühl heraus, daß die verschiedenen Organisationsrichtungen nun einmal vorhanden sind und sich nicht aus der Welt schaffen lassen; daß aber ferner in der Regel nur dann im Kampfe um annehmbare Arbeits- und Lohnverhältnisse etwas zu erreichen ist, wenn die sonst getrennt marschierenden Berufsgruppen in den Fällen, wo es angeht, vereint schlagen. Jeder denkende Arbeiter weiß, daß letzteres im Interesse der Kollegenschaft sehr oft eine bittere Notwendigkeit ist. Soll diese jedoch realisiert werden, so muß seitens der Organisationen immer und immer der Grundsatze befolgt werden: Weniger darauf herumreiten, was uns trennt, sondern unter gegenseitiger Anerkennung möglichenfalls die Wege ebnen zu gemeinsamem Vorgehen in Einzelfällen.

Viele Mitglieder beider Verbände, welche allerdings weniger die prinzipiellen Gegenläufigkeiten der verschiedenen Organisationen, sondern nur das praktische Arbeiterinteresse im Auge haben, geben nur den Führern die Schuld an den Streitigkeiten zwischen den Verbänden. Man hört oft aus Arbeitermündern: die Führer haben die Leitung der Organisation und die Betreuungsredaktionen in Händen; nur die Führer streiten sich — oft um Kleinliche Dinge — und unter diesen Differenzen leiden die Arbeiterinteressen. Wären die Führer mehr einig, würden es die Mitglieder auch sein.

Wer will leugnen, daß in dieser Argumentation ein Körnchen Wahrheit liegt? Indessen kann jeder, der den Differenzen zwischen „Deutschen“ und „Christlichen“ auf den Grund geht, bald die Wahrheit des Wortes erfahren, daß auch der Beste nicht in Frieden leben kann, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt.

Dies haben die christlichen Gewerkschaften im allgemeinen und unser Textilarbeiterverband im besonderen ja oft genug erfahren, wir erinnern nur an den bekannten total unumkehrlichen Beschluß des Züricher Kongresses. Dieser Beschluß — von Seiten unserer „deutschen Freunde“ angeregt — war aber nur ein Glied in der langen Kette sozialdemokratischer Arbeiterzersplitterungs-Geldentaten. Unser Verband konnte sich eine derartige Behandlung nicht bieten lassen, er wahrte seine Selbstständigkeit und wies die Verleumdungen der Genossen zurück. Seitdem ist das Verhältnis zwischen beiden Verbänden ja nicht viel besser geworden, wie viele Vorkommnisse, d. h. seitens der „Deutschen“, vom Baune gebrochene Streitigkeiten lokaler Natur zeigen. — Eine Wendung zum Besseren — wenigstens in bezug auf die Haltung des Verbandsorgans der „Christlichen“ — schien den Optimisten bevorzustehen, als der „Textilarbeiter“ in Nr. 19 vom 6. Mai c. einer Aufschrift Raum gab, die nicht nur manchen ganz vernünftigen Gedanken besaß, der oft durchaus notwendigen Einigkeit der Arbeiter ermahnte, sondern die auch den Beifall der Redaktion fand. Aus diesem

Artikel des „Textilarbeiter“

sehen wir das Folgende hierher:

„Der Zusammenschluß der Unternehmer lehrt uns aber noch eins, nämlich: wie wir nicht tätig sein sollen.“

In voriger Nummer wurde in dem Artikel: „Auf die Schanzen!“ bereits ausgesprochen, daß wir auf keinen Fall etwas erreichen können, wenn wir uns in kleinem Geiz auf verlieren. Es darf wohl vermutet werden, daß der Schreiber, der diese Worte schrieb, dabei das Geiz mit der anderen Textilarbeiterorganisation, dem „Christlichen“ Verbands, meinte. Wenn das zutrifft, so kann man nur wünschen, daß alle Beteiligten unvoreingenommen sich auf den Standpunkt des Kollegen stützen und bedenken, daß uns, als den an Zahl stärkeren, es am allerwenigsten kleidet, Bemerkungen vom Stapel zu lassen, die die im anderen Verband organisierten Kollegen zu verletzen geeignet sein könnten. Mit Recht darf wohl auch die „christliche“ Organisation von sich sagen, daß sie vielerorts dem Unternehmertum ebenso verhaft ist, wie der deutsche Textilarbeiterverband es nur eben sein kann.

Und schließlich wollen ja auch die im „Christlichen“ Verband organisierten Kollegen eine Verbesserung ihrer Lage und bezahlen auch sie ihre Verbandsbeiträge doch nicht aus Liebhaberei.

Was die beiden Organisationen grundsätzlich trennt, ist kein unüberwindliches Hindernis, und es wäre nur zu wünschen, daß dem „lachenden Dritten“, dem Unternehmertum, durch ein mehr

und mehr sich näherndes Verhältnis beider Organisationen der Grund genommen würde, aber den Bruderzwist, den sie, die Unternehmer, gelegentlich schüren, zu zeigen. Werden unter Umständen doch die „Christlichen“ wie die „deutschen“ Kollegen gehölt und geschunden und oft heißt's: mitgefingene — mitgehengene.

Eine erste gegenseitige Annäherung beider Organisationen wäre die wirksamste Kompensation zu dem engen Zusammenschluß des Unternehmertums. Ist doch der gemeinsame Feind der Profitgier der Unternehmer. Gutwillig wird den Arbeitern nichts vom Unternehmertum gewährt. Das beweist eine Note, in letzter Nummer des „Konfessionär“. Eine Kongressvereiner in Delsnig, gegründet mit 700.000 Mk. Kapital, machte im vergangenen Jahre 100.000 Mk. Uberschuß, und da die Arbeiter keine höheren Löhne forderten, machten auch andere Betriebe ein sehr gutes Geschäft. Also, bei 100.000 Mk. wäre es möglich gewesen, höhere Löhne zu zahlen — allein die Arbeiter forderten solche nicht. Ist das nicht der reinste, blutigste Hohn! Als ob die Arbeiter nicht um jeden elenden Groschen ringen müßten mit Klauen und Zähnen!

Aber solche Beispiele zeigen uns, daß der wirtschaftliche Zusammenschluß der Textilarbeiter ein ganz anderer werden muß. Der Bruderzwist muß aufhören und ein gemeinsames Hand in Hand arbeiten muß Platz greifen, wo es eben nötig und angebracht ist. Ist man doch in Augsburg im Punkte Agitation und in St. Denis im Punkte Abwehr einer Lohnreduktion mit der „christlichen“ Organisation zusammengewandert und keine von beiden hat Schaden genommen. Im Gegenteil! In beiden Fällen befriedigender Erfolg!

Es kann deshalb wohl erwartet werden, daß auch in der Zukunft die „Christlichen“, wo möglich, Hand in Hand gehen, ohne sich, nur das gemeinsame Wohl der Textilarbeiter im Auge behaltend. Dagegen hätten die gegenseitigen Abkämpfungen in den Fachblättern beiderseits zu unterbleiben. Jede Partei, die nicht einsig und allein der Sache gewidmet wird, die nicht darauf berechnet ist, Aufklärung über die traurige Lage der Textilarbeiter und die Mittel zur Hebung derselben zu bringen, stellt eine Schädigung der Interessen der gesamten Textilarbeiter dar.

Wir sehen wir also das: „Gegenseitig verbinden und vereint kämpfen“ des Kollegen Häbsch in diesem großen, weiten Sinne. Es wird zum dauernden Nutzen unser aller sein!

Zu diesen jedenfalls wohlgemeinten Anregungen äußerte sich die Redaktion des „Textilarbeiter“ wie folgt:

„Wir haben den vorstehenden Ausführungen nur entgegenzuhalten, daß die christlichen Fachblätter uns bisher leider nicht zur Einstellung der Fehde mit den ihnen vertretenen Organisationen kommen ließen; wenn auf unserer Seite Mißstände gehalten wurde, suchten sie uns immer wieder anzukempeln, so daß wir genötigt waren, ihre Angriffe abzuwehren, wie es z. B. in den letzten beiden Nummern geschehen ist. Das wird auch in Zukunft geschehen müssen und ist ja auch in vorstehendem Artikel, soweit es sich um sachliche Erwiderungen handelt, als berechtigt bezeichnet worden. Es sollte uns jedoch freuen, wenn die christlichen Fachblätter uns gegenüber eine verständlichere Haltung einnähmen, wodurch uns manche Abwehr erspart bliebe und wir mit Recht auch manche den Christlichen unliebsame Einsendung aus unserem Leserkreise zurückweisen könnten. Zunächst wird hier also abzuwarten am Platze sein.“

Den Vorwurf, daß die „Christlichen Fachblätter“ schuld sein sollen, weisen wir einfach zurück. Doch ist ein Streit um die Frage, wer eigentlich schuldig war, in diesem Augenblick ganz nebensächlicher Natur. Wir legen das Hauptgewicht auf die Friedensschalmeien der Redaktion des „Textilarbeiter“ und vor allen Dingen auf das „Abwarten“, was sie in Aussicht stellte. Nun, wir haben abgewartet, indem wir, wie bereits einleitend bemerkt, den Kampf gegen die „Deutschen“ soweit als möglich auf der ganzen Linie einstellen und zusahen, wie unsere „Freunde“ sich nun verhalten würden.

Wie hat der „Textilarbeiter“ abgewartet?

Bereits in Nr. 22 vom 27. Mai brachte er unter der Überschrift „Die Katholiken gegen die Christlichen“ einen Spezialartikel gegen die christlichen Gewerkschaften, der einem sozialdemokratischen Parteiblatt entnommen war. In demselben wird die alte Lügenmär wiederholt, unsere Gewerkschaften seien gar nicht interkonfessionell, sondern „reine katholische Arbeitervereine, denen nur die geistliche Leitung fehlt, die aber im übrigen ebenso gut Zentrumsgewerkschaften sind“. „Die paar evangelischen Arbeiter, die sich einfangen lassen, dienen lediglich als Staffage“. . . . In gemischten Bezirken, wo die Katholiken in der verschwindenden Majorität sind, fackelt man nicht lange, man läßt, ohne sich zu zieren, die Maske fallen und sagt gerade heraus, wozu man Gewerkschaften gründet. In jenen Gegenden könnten christliche Gewerkschaften niemals dem Zentrum dienlich gemacht werden“ usw.

In diesem Tone geht es weiter; eine Lüge reiht sich an die andere, die eine Verleumdung folgt der anderen. Das nennt dann der „Textilarbeiter“ — abwarten resp. eine „verständlichere Haltung“ einnehmen. — Selbstredend gelten diese Aurenpeleien nicht allein unseren christlichen Gewerkschaften, sondern nach alter Taktik auch der Geistlichkeit und der Religion selbst. Wir werden in nächster Nummer näher darauf eingehen.

Ein Regierungsrat im Arbeitermittel.

Um die Existenzbedingungen der modernen Industrie-Arbeiterwelt, ihre Anschauungen, die sie bedrückenden Mähen der harten körperlichen Arbeit kennen zu lernen, ist namentlich für den Gebildeten nichts geeigneter, als sich mitten unter diese Arbeiter zu begeben und die Freuden und Leiden ihres Daseins zu durchkosten. Schon öfters ist dieser Weg beschritten worden, und die hierbei gemachten Erfahrungen haben auch weithin beachtete literarische Darstellungen erfahren. Als neueste unter ihnen bietet soeben der Büchermarkt ein interessantes Buch: „Als Arbeiter in Amerika“ (Berlin, Carl Kiebigmünd). In demselben schildert ein preussischer Regierungsrat, Kolb, die Erfahrungen, die er drüben, jenseits des großen Wassers in Amerika als industrieller Lohnarbeiter vor fünf Jahren gemacht hat.

Chicago, die industrielle Metropole der amerikanischen Union, war der Ort seiner Tätigkeit als Industriearbeiter. Hier kurz ihr zeitlicher Verlauf! Sechs volle Wochen dauerte es, bis der Verfasser des Buches überhaupt Arbeit fand, wiewohl er nach seinen Angaben zu jeder christlichen Handlung bereit war und kein Mittel unversucht ließ. Endlich glückte es ihm in einer Brauerei. Aber die Freude war kurz. Schon nach Monatsfrist jagte man ihn wieder davon. Um keine Zeit nun mehr zu verlieren, nahm er Empfehlungen zu Hilfe, welche ihm die Tore einer Fahrradfabrik erschlossen. Dort stand er drei Monate hindurch im Montieraal am Schraubstock. Einen letzten Monat verlebte er dann noch in einer Arbeiterherberge San Franzisko. „Gearbeitet habe ich dort nicht mehr. Die Energie war mir ausgegangen.“

Was für den Sozialpolitiker das Buch interessant macht, das sind die mannigfachen Beobachtungen aus dem Leben des industriellen Arbeiterheeres und die unverblümte Schilderung der Einsätze, denen auch der Gebildete im Arbeitsmittel und im Milieu der ruhelos schaffenden Arbeiterwelt unterliegen muß, ob er will oder nicht. Wochenlang ging der Verfasser auf Arbeit aus. Ein Tag um den andern kam und ging, ohne dauernde Arbeit zu bringen. „Wie oft hatte ich früher, wenn ich einen gesunden Mann betete, mit moralischer Entrüstung gefragt: Warum arbeitet der Lump nicht? Jetzt mußte ich es. In der Theorie sieht's sich eben anders an, als in der Praxis, und selbst mit den unerfreulichsten Kategorien der Nationalökonomie hantiert sich ein Studiertisch noch ganz erträglich.“ Nachdem er Arbeit gefunden, logierte er sich in einer Arbeiterherberge ein, wo er mit einem jungen Mann von 15 Jahren zusammenwohnte. „Als er mir an jenem ersten Morgen beim Frühstück unter der Lampe gegenüber saß, war ich im stillen empört über soviel Schmutz und Unordentlichkeit. Mit Unrecht. Es dauerte nicht lange, und ich war auf dem besten Wege ihm zu gleichen. Bei unserm Hantieren mit Nistennest waren Bücher und Schilde unvermeidlich. Mehrte ich dann spät abends von der Arbeit heim, so war's zu spät, noch zum Flickschneider zu laufen. Ich mußte selber zur Nadel greifen; und was meine müde Hand zusammenstoppelte, sah auf's Haar so malproper aus wie das, was an jenem armen Teufel mir zuerst so mißfallen hatte.“ Nicht mit Unrecht fährt der Verfasser letzteren Mißstand auf die öfters noch durch Ueberarbeit gesteigerte lange Arbeitszeit zurück, die zugleich spannend wirkt und gleichgültig macht. Was er namentlich über eine Verkürzung der Arbeitszeit sagt, wird man voll unterschreiben können:

„Im Laufe meiner Arbeiterzeit habe ich noch oftmals unter Ueberstunden geseufzt und bin mir über wenige soziale Fragen so klar geworden wie über diese. Mein Urteil kann ich zusammenfassen in dem Satz, daß ich rückhaltlos eintrete für Kürzung der Arbeitszeit, so weit und so umfassend, wie es nur irgend möglich ist. Und diese Möglichkeit reicht weiter, als Schablone und Schlandrian sich träumen lassen. So wenigstens habe ich mir von Gewerbeaufsichtsbeamten sagen lassen und — was hier noch schwerer wiegt — auch von befreundeten Großindustriellen.“

Lange Arbeitszeit ist unrentabel. Ueberstunden steigern die tägliche Arbeitsleistung nur vorübergehend. Werden sie zur Regel, so sinkt die anfängliche Mehrleistung bald auf das frühere Niveau zurück. Umgekehrt wächst die Intensität der Arbeit mit der Kürzung der Arbeitszeit und zwar automatisch, d. h. unabhängig vom guten Willen der Arbeiter und ohne als Mehranstrengung empfunden zu werden. Das ist durch Professor Abbs's bekannte Experimente ziffernmäßig nachgewiesen. Seine Hiffen hat man angefochten. Aber ihr Grundgedanke deckt sich ganz und gar mit meiner eigenen Beobachtung. „Tako it easy! Laß Dir Zeit!“ war die allgemeine Losung bei Ueberstunden; und je später wir Feierabend machten, desto langsamer ging am anderen Morgen die Arbeit von der Hand, desto mehr Buch und Abfall gab es.“

Diese und die zahlreichen sonstigen im Buche geschilderten Ergebnisse sind an dem Verfasser nicht ohne tiefe Spuren vorbeigegangen. Sozialpolitisch ist er gewissermaßen aus einem Saulus ein Paulus geworden. „Nicht unparteiisch, sondern mit vorgefaßter An- und Absicht,“ so gesteht er offen, „war ich zu Werk gegangen. Freund, ablehnend stand ich der modernen Arbeiterbewegung gegenüber. Gegen sie und gegen die, welche ihr Vorzeichen leisteten, wollte ich Material gewinnen im Umgang mit dem ihr gleichfalls abholden, sozialpolitisch indifferenten Proletariat der Vereinigten Staaten. . . . Wir ist geschehen wie wohl jedem aus unseren Reihen, der ehrlieh um diese Fragen sich bemüht: ich fand Probleme, wo ich Axiome wähnte. Manche Wünsche unserer Arbeiterchaft, die ich vormdem verständnislos überhörte, hatte ich heute für ernstlich diskutabel.“

Zu wünschen wäre, daß die Erfahrungen des preussischen Regierungsrates als industrieller Lohnarbeiter unter seinen Kollegen von der Verwaltung und namentlich der Justiz dahin anregend wirken möchten, daß sich diese einmal mehr wie bisher in die Anschauungsweise und das Gefühlslieben der industriellen Arbeiter hineinbegeben möchten. Dann dürften manche unberechtigte Vorurteile gegen die Arbeiterbewegung schwinden, und Maßnahmen vom grünen Tisch ungetroffen bleiben, die sonst nur böses Blut abgibt. Namentlich dürften dann auch mancherlei richterliche Urteile ungesprochen bleiben, die tatsächlich öfters nicht allein in Preußen der Arbeiter, sondern auch der breiteren Öffentlichkeit den Anschein der Klassenjustiz erwecken und dadurch Haß und Verbitterung hervorrufen, die die Wege zur Sozialdemokratie ebnen. Die in richterlichen Urteilen vielfach hervorgehenden, im Staube der Äkten sorgfältig gepflegte Verständnislosigkeit bezüglich der Eigenart der modernen Arbeiterbewegung trägt hierzu nur zu oft die Schuld.

Im internationaler Kongress christlicher Arbeiter.

Hierzu schreibt die in Graz (Oesterreich) erscheinende „Arbeiterzeitung“: „Der bedeutungsvolle fünfte christliche Gewerkschaftskongress in Offen hat u. a. einen Antrag angenommen, welcher in den weitesten Kreisen der christlichen Arbeiter mit großer Begeisterung aufgenommen wurde. Der Vorsitzende des christlichen Textilarbeiterverbandes Schiffer-Diffendorf betonte in der Debatte über den Tätigkeitsbericht des Vorstandes die Notwendigkeit internationaler Vereinbarungen und stellte daran anschließend folgenden Antrag: „Der fünfte Kongress der christlichen Gewerkschaften beauftragt den Ausschuss des Gesamtverbandes, baldigt zu erwägen, ob es sich nicht empfiehlt, innerhalb der nächsten zwei Jahre einen internationalen Kongress christlich-gewerkschaftlicher Arbeiter aller Länder zwecks Förderung einer möglichst einheitlichen und zielbewußten internationalen christlichen Gewerkschaftsbewegung einzuberufen.“ Sofort waren eine ganze Reihe von Kongressmitgliedern zur Stelle, welche die Anregung auf das freudigste begrüßten. Die Ursachen waren verschiedenartiger Natur. Die einen glaubten die Anregung begrüßen zu sollen, weil die christliche Gewerkschaftsbewegung durch das Hand-in-Hand-Arbeiten gewinnt, die anderen, weil es dann möglich wird, die ausländischen Streikbrecher abzuwehren, ein Standpunkt, der zwar für die Oesterreicher und Italiener u. nicht gerade schmeichelhaft klingt, jedoch begreiflich ist, wenn man weiß, wie oft z. B. Wiener Maurer ihren kämpfenden Kollegen in den Rücken gefallen sind.

Die Idee eines internationalen christlichen Gewerkschaftskongresses ist keineswegs erst von gestern oder heute. Bereits vor zwei Jahren konnte der Vorsitzende des Münchener Gewerkschaftskongresses Belgier und Oesterreicher begrüßen, und am Schlusse des Kongresses wurde gerade von österreichischer Seite auf die Bedeutung internationaler Beziehungen hingewiesen. Bei dieser Gelegenheit sei auch konstatiert, daß wir schon mehrfach die Notwendigkeit eines festeren und engeren Anknüpfens der christlichen Arbeiter der verschiedenen Länder gefordert haben. Aus den Beschlüssen des Kongresses ist ersichtlich, daß man in anderen Ländern ähnlich denkt. Vor allem können dann die wirtschaftlichen Verhältnisse der in betracht kommenden Länder leichter überblickt und überwacht werden, überschüssige Arbeitskräfte in andere Länder überwiesen, die gemachten gegenseitigen Erfahrungen ausgetauscht werden. Durch ein zu schaffendes internationales Sekretariat würde ein gemeinsames Vorgehen bei einzelnen Branchenkämpfen ermöglicht werden. Auch die internationale Arbeiterbewegung würde eine wesentliche Förderung erfahren.

Die Hauptfrage wäre jedoch, daß die christliche Gewerkschaftsbewegung durch einen derartigen Kongress mehr einheitlich gestaltet würde, was gewiß und sicher nur im Interesse der Gesamtheit liegen würde. Ein derartiger Kongress würde bestimmt eine feste internationale Organisation schaffen, und der Sozialdemokratie würde ein neuer mächtiger Wall entgegengekehrt sein. Was allen diesen Gründen begründet wir nochmals die Anregung auf Einberufung eines internationalen christlichen Gewerkschaftskongresses.

Soweit die „Arbeiterzeitung“. Wir unsererseits wollen dem Beschlusse des Ausschusses des Gesamtverbandes nicht vor-

greifen und unterlassen es z. B., eingehender den Antrag unseres Verbandsvorsitzenden zu begründen. Dazu wird sich noch reichlich Gelegenheit finden. Indessen möchten wir unsere österreichischen Freunde bei dieser Gelegenheit nochmals bitten, doch endlich mit Energie an die Gründung eines christlichen Textilarbeiterverbandes zu gehen. Soweit unsere Kenntnis der Verhältnisse reicht, gibt es in Oesterreich mehrere Textilindustrie-Distrikte, die ein günstiges Feld für einen Bruderverband abgeben. Weshalb zögert man z. B. in Vorarlberg? Es wäre doch wirklich an der Zeit, einmal nachdrücklich Hand ans Werk zu legen besonders bei den Textilarbeitern.

Die Zahl der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter Deutschlands

Ist bekanntlich in den letzten Jahren in einem bedeutenden Aufschwung begriffen. Nachdem gleichzeitig mit der Statistik der christlichen Gewerkschaften im „Korrespondenzblatt der Generalkommission“ auch der Bericht über die Entwicklung der „freien“ Gewerkschaften erschienen ist, hat unser Zentralorgan „Mitteilungen“ eine interessante Zusammenstellung über die Gesamtzahl der 1903 gewerkschaftlich organisierten deutschen Arbeiter gebracht. Wir entnehmen derselben folgende Tabelle:

	Mitgliederzahl		Zunahme 1903	Jahres-einnahmen 1903	Jahres-ausgaben 1903	Kassen-bestand 1903
	1902	1903				
Zentralverb. (sozial.)	733 206	887 698	154 492	16 419 99	13 724 336	12 973 726
Christl. Gewerksch.	179 799	192 607	12 808	1 131 605	938 363	754 107
Christl. Dün-delgeb. Vereine	102 851	110 215	7 364	929 41	804 227	3 311 746
Unabhängige Vereine	101 709	118 946	17 237	774 362	678 699	525 579
Solale Vereine	10 090	17 577	7 487	?	?	?
Gesamt	1 129 655	1 327 037	198 382	19 255 371	16 145 625	17 568 358

Es wären also jetzt in Deutschland insgesamt 1,3 Millionen gewerkschaftlich organisierte Arbeiter vorhanden mit einer Jahreseinnahme von 19,2 Millionen Mk., einer Jahresausgabe von 16,1 Mill. Mk. und einem Vermögen von 17,5 Mill. Mk. Das ist eine stattliche Truppe. Wenn man bedenkt, unter wie schwierigen Verhältnissen sich die Organisationsarbeit vollzieht, wie viele Hindernisse selbst die Gesetzgebung der freien Entfaltung der Arbeiterorganisation noch in den Weg legt, so kann die deutsche Arbeiterkraft stolz sein auf das, was sie aus eigener Kraft geschaffen hat. Eine Summe von idealer Umgebung und Opferwilligkeit liegt in diesen Zahlen, sie zeugen von Kraftbewußtheit und Energie, die im Arbeiterstande lebt, trotz der widrigen Verhältnisse, unter denen die Arbeiter noch immer zu leiden haben. Dies berechtigt zu der Hoffnung, daß die deutsche Arbeiterkraft aus eigener Kraft die Stellung im Wirtschafts- und Staatsleben erringen wird, die ihr als einer Kulturträgerin ersten Ranges gebührt.

Gewerkschaftliche und soziale Rundschau.

Polizeiliche Anmeldung der Fabrikversammlungen nicht erforderlich?

Die Lohn- und Arbeitsbedingungen der Arbeiter einer großen Fabrik sind keine öffentlichen Angelegenheiten, also brauchen Fabrikbesprechungen nicht als Versammlungen angemeldet zu werden. So hat der höchste preussische Gerichtshof, das Kammergericht entschieden. In Breslau fand am 1. November 1903 eine von 400 bis 500 Arbeitern einer 1000 Arbeiter beschäftigten Maschinenbauanstalt besuchte Versammlung statt, welche nicht der Polizei angemeldet war. Man verhandelte über die Löhne von den Arbeiterlöhnen der Arbeiter dieser Fabrik und darüber, wie die Arbeiter in der Fabrik abzumachen seien. Die Staatsanwaltschaft sah gleich der Polizei diese Angelegenheit als „öffentliche“ im Sinne des § 1 des preussischen Vereinsgesetzes an und verlangte ein Strafverfahren wegen Uebertretung dieses Paragraphen, weil die darin vorgeschriebene polizeiliche Anmeldung nicht erfolgt sei. In erster Instanz wurden die Angeklagten zu Geld-

strafen von je 15 Mark verurteilt, das Landgericht Breslau sprach sie auf ihre Berufung hin jedoch frei. Das Kammergericht verwarf die Revision der Staatsanwaltschaft, indem es das entscheidende Gewicht auf die Feststellung legte, daß die Versammlung nur für die, wenn auch zahlreichen Arbeiter einer Fabrik bestimmt gewesen sei, und daß lediglich deren eigene Angelegenheiten verhandelt werden sollten und auch verhandelt wurden.

Zweite Generalversammlung des Verbandes der christlichen Schneider- und Schneiderinnen.

Mit dem Essener Kongress verbanden einige Verbände ihre Generalversammlungen, so der Verband der Nadelgewerblichen Arbeiter in Koblenz und der der Schneider in Köln. Die Generalversammlung der Schneider hatte sich in der Hauptsache mit inneren Organisationsfragen zu beschäftigen. Die Agitation unter diesen Arbeitern ist besonders schwierig; in der stillen Zeit fehlt das Interesse zur Organisation, in der Saison wird vom frühen Morgen bis zum späten Abend gearbeitet, und bleibt daher kaum noch Zeit übrig, um in die Versammlungen zu kommen. Noch trostloser sieht es aus bei der Agitation unter den Konfektionsarbeitern. Dennoch ging es mit dem Verband vorwärts, wenn auch langsam. Anläßlich der letzten Generalversammlung (August 1902) zählte der Verband 700 Mitglieder; bis zum 30. Juni 1904 stieg die Mitgliederzahl auf 1272. Die Einnahmen des Verbandes betrugen während der Berichtsperiode 17 953 Mk., die Ausgaben 15 141 Mk., jedoch ein Kassenbestand von 4075 Mk. verbleibt. Seit 1. Januar 1904 gibt der Verband ein eigenes, 14 tages erscheinendes Verbandsorgan heraus und stellte den Zentralvorstand in München und einen Sekretär für Rheinland und Westfalen je zur Hälfte frei. Die Generalversammlung war sich einig darüber, daß für die Folge noch viel mehr in der Agitation geschehen müsse. Wenn die Kollegen nicht in die Versammlungen kommen, dann müssen sie durch Haus-agitation aufgeführt werden. Auch diese kann unter den Maßarbeiten in der Hauptsache nur in der Saison erfolgreich betrieben werden und verursacht daher größere Ausgaben. Zur Bereitstellung der Mittel wurde der wöchentliche Beitrag von 20 auf 25 Pfg. erhöht; der Anteil der Hauptkasse wurde auf 80% festgesetzt. Das Sterbegeld wurde auf 75 Mk. erhöht, ebenso wurde bei Unzulagen von mindestens 25 Kilometer Entfernung eine Unzulagsunterstützung eingeführt. Als Verbandsvorstand wurde Herr Schwarzmann-München, als Sekretär Herr Holte-Gelsenkirchen gewählt. Sobald es die Mittel erlauben, sollen beide Kräfte ganz freigestellt werden.

Gewerbeinspektion und Arbeiterauschüsse.

Auch in ihren Berichten über das letzte Jahr wußten die Gewerbeinspektoren nicht viel erfreuliches über die Fabrik-Aus-schüsse zu berichten. In dem bayerischen Bericht (1902) hieß es für alle bayerischen Bezirke ausschließlich der Pfalz, daß „die Wirksamkeit dieser Ausschüsse wie bisher eine mehr oder weniger auf die Verwaltung gewisser Kapfen beschränkte, und daß die Bedeutung für die eigentlichen Arbeitsverhältnisse eine nicht sehr belangreiche“ sei. In diesem Jahre erwähnen die bayerischen Inspektoren z. B. die Ausschüsse nicht einmal, die übrigen tun ihrer nur mit wenigen Worten Erwähnung. In der Oberpfalz „haben die Arbeiterauschüsse eine Zunahme nicht erfahren“. Obwohl die Einrichtung derselben nach der Ansicht des Fabrikinspektors bewährt haben soll, „tragen doch manche Arbeitgeber Bedenken, den Arbeitern eine gewisse Vertretung ihrer Interessen einzuräumen“. In Oberfranken entfallen die Ausschüsse „mangels der richtigen Pflege und Würdigung seitens der Arbeitgeber nur vereinzelt eine bemerkenswerte Tätigkeit“. Sehr bezeichnend war der vorjährige badische Bericht über die Arbeiteraus-schüsse:

„Von der Tätigkeit der Arbeiterauschüsse hört man immer weniger. An vielen Orten ist die Einrichtung offenbar ganz in Vergessenheit geraten. Arbeiter einer Fabrik eruchten die Fabrikinspektion gelegentlich, die Einrichtung eines Arbeiterauschusses bei dem Arbeitgeber anzuregen. Als dies geschah, stellte sich heraus, daß ein Ausschuss längst bestand, aber seit Jahren so wenig tätig war, daß die Arbeiter von seinem Bestehen gar keine Kenntnis hatten (1). Nach wiederholten Mitteilungen von Fabrikanten haben die Arbeiter kein Vertrauen zu den Ausschüssen, die Ausschütsmitglieder regten auch selten etwas an; in der Regel beschränkten sie sich darauf, der von dem Vertreter der Firmavorgetragenen Meinung stillschweigend zuzustimmen. (1) Diefem Verhalten mag oft die Befürchtung zu Grunde liegen, wegen Meinungsverschiedenheiten mit dem Arbeitgeber irgendetwas Nachteil zu erleiden.“

Rechte des Herzens.

Original-Erzählung von Irene v. Hellmuth.

1) (Nachdruck verboten.)

Die Saison war vorüber. Die meisten Badegäste küsteten sich zur Heimreise. Viele von den Sommerwohnungen standen bereits leer. Auf der Promenade, wo es in der schönsten Jahreszeit von Spaziergängern wimmelte, trieb nun der kalte Herbstwind die gelben Blätter haufenweise zusammen, um sie in der nächsten Minute wieder im tollen Spiel nach allen Richtungen auseinander zu streuen. Ein trauriges Bild, das lebhaft die Vergänglichkeit alles Irdischen predigte. Die himmelhoch ragenden Berge, die den Kleinen, aber wegen seiner idyllischen Lage viel besuchten Kurort ringsum einschloßen, zeigten sich jetzt selten in ihrer ganzen, majestätischen Pracht und Schönheit; denn gewöhnlich waren sie in unbeschreibliche Nebel eingehüllt.

Die leuchtendsten Wochen, wo warmer Sonnenschein die Menschen noch immer hinaus ins Freie lockte, hatten die Hoffnung aufrecht erhalten, daß der kalte Winter noch fern sei, aber eine einzige rauhe Sturmnacht genügte, die Wärme ihres goldgelben und rotglühenden Blätterkleides zu berauben, und in den Kleinen, lauberen Vorgärten die letzten Ähren und Sommerrosen zu lindern. Nun sah es überall überall recht die und traurig aus. Die Wege waren fast unpassierbar geworden, tagelang regnete es ohne aufhören. Der Himmel zeigte eine schmutzige graue Farbe, so eintönig grau, daß auf eine baldige Aenderung des unfreundlichen Wetters kaum zu hoffen war.

Einige Tage hatte man gedulbig zugehört, trotzdem saßen diejenigen Kurgäste, die bis in den Spätherbst verweilen, beisammen und suchten sich, so gut es gehen wollte, die Zeit zu vertreiben. Als aber Tag um Tag verging, ohne daß auch nur ein Ständchen Himmelsblau sich den jenseitigen Augen zeigen wollte, da jagte man sich allgemein, daß des Sommers Pracht nun endgültig dahin sei, und man ermannete sich plötzlich der vielen Annehmlichkeiten, die die Heimat zu bieten hatte, der vielen, lieben alten Bekannten zu Hause, der gemütlichen Theatervorstellungen am Samstag, in dem ein leichtes Feuer brannte, — man schaute sich mit einem Mal ordentlich heim nach den warmen Zimmern, — packte schleunigst seine Koffer und küstete sich zur Heimreise.

Aus einem fremdbildigen, weißgetauchten Hause trat eben ein großer, hässlicher Herr, dessen militärische Haltung und wettgerötetes Gesicht ihn unwider als Offizier in Zivil erkennen ließen. Ihm auf dem Fuß folgte eine ältere Dame, die eine unbedenkliche Bekanntschaft mit dem Kurortgegenden anwies. Wenn ihr Paar auch schon seit längerer Zeit im schwarzen Spargelbäusen herum-schlingerte, so zeigte die gerade Haltung doch deutlich, daß sie nicht so alt war, wie sie vielleicht auf den ersten Blick scheinen mochte.

„Wann ich in acht, Mutter“, machte der junge Mann, der Neben ist sehr schön, von dem Regen. Du kommst leicht aus-gleiten. Komm, gib mir deinen Arm, ich will dich zur Kutsche noch selber führen.“

„Nicht nötig, Hans“, entgegnete die Angeredete lächelnd, „so alt und tappig, wie du anzunehmen pflegst, bin ich noch lange nicht.“

„Aber Mutter“, wehrte der Sohn eifrig, „ich weiß doch, daß du es mit jeder Jünglerin aufnehmen kannst. Hast es ja oft genug bewiesen, bei unsern schönen Ausflügen in die Berge! Wie tapfer du auszuweichen imstande bist, manche von den jungen Damen leistete nicht so viel, wie du!“

„Ja, die jungen Damen“, fiel die Mutter rasch ein, als hätte sie gerade auf dieses Wort gewartet, „ja mal aufrichtig, Hans, wir haben doch hier viele hübsche Mädchen kennen gelernt, hat Dir denn keine von Allen gefallen?“

Hans schüttelte lachend den Kopf.

„Nein, — Mutter, keine einzige, denn keine glich meinem Ideal.“

„Es muß denn dein Ideal eigentlich beschaffen sein?“

„Es muß Dir ähnlich sein, Mutter“, entgegnete der Sohn zärtlich, und bestete die dunklen, ausdrucksvollen Augen liebevoll auf die neben ihm schreitende Frau, über deren Gesicht eine leise Röte schwebte.

„Du bist ein Schmeichler!“

„Nein, Mama, ganz im Ernst gesprochen. Ich habe geprüft, — Dir zu Liebe habe ich es getan, weil es doch einmal ein Herzens-moment von Dir ist, daß ich mich bald verheirate. — Aber ich fand bei keiner, was meine Mutter in so reichem Maße besitzt! Den Sinn für ein fälliges, zurückgezogenes Leben, für häusliches Glück, für den Frieden, der in solch einem Leben zu finden ist, für die Hingabe an die Pflichten. Wenn ich mir einmal eine Frau nehme, so muß sie ihr Glück im eigenen Heim suchen, nicht draußen in der Welt und bei nachgehenden Heften. Aber unsere jungen Damen sind meistens vergnügungssüchtige Geschöpfe, deren Hauptzweck es ist, einen mög-lichst reichen Mann zu bekommen. In der Gesellschaft wollen sie glänzen, eine Rolle möchten sie spielen. Eine will die Andere in den Schatten stellen! Ich habe es wohl bemerkt, wie die Mütter und Töchter sich umschmeicheln, aber nicht, weil sie keinen wahren, inneren Wert erkennen, — danach fragen die ja gar nicht, — sondern weil sie sehr bald ausgetauscht hatten, daß dein Sohn ein für allezeit der Erbe eines großen Vermögens sein wird! Deshalb hast du sie uns zu gefallen! Du, wie er mich ansetzt, dieser Tanz was goldene Raib, dieser Schmeichler! Um Geld geben diese Mädchen alles hin: Liebe, Treue, Freundschaft, — alles, — alles!“ Der junge Mann hatte sich in eine feine Erregung hineingelassen, jetzt atmete er tief auf.

„Ganz so schlimm ist es Gott sei Dank nicht“, beruhigte die Mutter, „wenn ich auch zugeben muß, daß manches wahr ist. Du sprichst eben wie einer, der die Liebe, die echte, rechte, noch nicht kennen gelernt hat. Glaube mir, wenn Dir einmal ein Mädchen begegnet wird, das Du wahrhaft liebst, dann wirst Du für alle Heften hind sein ja, die-ßen für Tugenden halten. Du wirst der Erde nicht, den die Liebe Alles überleben läßt, was andere, mühter denkende Menschen sehr bald herausfinden! Ich hoffe dich doch noch im Besitz eines geliebten Weibes zu sehen.“

Schon möglich, Mutter, indeß, das liegt noch in weiter Ferne. Eine reiche Frau werde ich niemals nehmen. Das Mädchen meiner Wahl muß arm sein, völlig unverschämtes ertragen, nicht nach Geld und Gut trachtend. Meine Frau soll alles aus mir erhandeln, was das Leben angenehmer zu machen vermag. Gehst du, Mutter, diese Grundzüge habe ich mir als leitende ge-macht.“

Die Mutter lachte.

„Du wirst diese Grundzüge vielleicht einmal alle zusammen über den Haufen werfen. Das ist schon öfters vorgekommen. Übrigens, was sagen denn Deine Kameraden zu solchen schwärmerischen Ansichten?“

„Die? Ich werde mich hüten, ihnen gegenüber dergleichen laut werden zu lassen. Sie würden mich höchstens auslachen. Von meiner zukünftigen Frau spreche ich nur mit Dir, mit jenen niemals. Ich habe keinen aufrichtigen Freund und Vertrauten unter ihnen gefunden. Die meisten sind mir neidisch wegen meines Geldes. Wenn sie wüßten, wie wenig mir daran liegt!“

Der Sprecher wurde unterbrochen. Einige Bekannte begegneten ihnen, die sie lebhaft begrüßten.

„Wann reisen Sie, Herr Freiwald?“ rief eine der jungen Damen schon von weitem.

„Ich bin eben im Begriff zur Bahn zu gehen“, gab der Angeredete ziemlich kurz zurück. Seine ruhige Antwort nach selbsten ab von der lebhaften Freundlichkeit des jungen Mädchens, das nun in bebauerlichem Tone fortfuhr: „Ach, das ist aber sehr schade! Wir hoffen, Sie würden bis morgen bleiben, dann hätten wir eine Stube zusammenfahren können! Am heutigen Abend werden wir Ihre lebenswürdige Gesellschaft sehr vermischen.“

Hans warf seiner Mutter einen Blick zu, der zu sagen schien: „Merkt Du was? — Das goldene Raib.“

„Meine Eltern bleiben noch etwa acht Tage hier“, bemerkte er dann lächelnd, „und wenn Sie, meine Damen, für den heutigen Abend Gesellschaft brauchen, so wird mein Papa Ihnen gewiß gern zu Diensten stehen. Nicht ruft die Pflicht nach Hause. Pflicht geht über das Vergnügen, Fräulein!“

Er lachte etwas spöttisch, die Mädchen aber machten lange Gesichter, während die alte Dame das Wort ergriff: „Ich möchte meinem Sohn ein kurzes Ständchen das Geleit geben. Wie Sie sehen, bin ich ohne Hut und Handtasche. Wir kamen unterwegs ins Plaudern, und ich vergaß ganz, daß mich mein Mann zu einer Partie Schach erwartet.“

Nachdem die Anderen sich verabschiedet hatten, mahnte Hans die Mutter: „Du mußt nun aber wirklich umkehren, Papa möchte sonst ungeduldig werden.“

„Ja, ja, mein Junge, ich gehe schon.“

Sie reichte ihm die Hand, die er herzlich schüttelte.

„Grüße mir einleitend die Heimat“, sagte die alte Dame. „In acht, längstens zehn Tagen sehen wir uns wieder. Und siehe zu, ob zu Hause alles in Ordnung ist, — schreibe bald. Sollte das Wetter nicht besser werden, so kommen wir wahrscheinlich schon früher.“

Noch einmal grüßte der Sohn zurück, dann schritt er eilig die Straße hinab, dem Bahnhof zu. Die alte Dame stand noch ein Weilchen und sah der großen, schlank gewachsenen Gestalt des Sohnes mit leuchtenden Augen nach. Er war ihr Stolz und ihre Freude. Man konnte es der Mutter auch nicht verdenken, daß sie stolz war auf diesen Sohn. Schon seine Erscheinung berechtigte sie dazu, Tadel beizubringen, ein Herz, das voll inniger Liebe und Verehrung an den Eltern hing und sie hochhielt, war selten einer. Immer gab ihm die geliebte Mutter als Vorbild, sie war für ihn der Inbegriff aller weiblichen Tugenden.

(Fortsetzung folgt.)

Das diese Befürchtung der Arbeiter, „wegen Meinungsverschiedenheiten mit dem Arbeitgeber irgendwelche Nachteile zu erleiden“, nicht so unbegründet war, zeigt der diesjährige badische Bericht, wonach es „nicht an Maßregeln von Arbeitervertretern gefehlt, welche in den Ausschüssen eine freie Sprache führten; oder man hat den Arbeitern zu verstehen gegeben, daß man nicht gewillt sei, dem Ausschuss irgend erheblichen, die Entscheidungen des Arbeitgebers mitbestimmenden Einfluß einzuräumen. Dadurch sind oft gerade die tüchtigsten Vertreter der Arbeiter den Ausschüssen ferngehalten und haben Streikern Platz gemacht, welche ihre persönlichen Vorteile zum Nachteil der Gesamtarbeiterschaft durch blinde Zustimmung zu allen Vorschlägen des Arbeitgebers zu erreichen suchten“!

Das ist ja auch auf dem Essener Kongress der christlichen Gewerkschaften gesagt worden. Jedenfalls würde die dort angeregte gesetzliche und obligatorische Einführung von Arbeiterausschüssen, die natürlich möglichst weitgehend gegen Maßregelungen und Schädigungen zu schützen wären, einen ganz bedeutenden Fortschritt darstellen.

„Krieg oder Frieden.“

Unter dieser geschmackvollen Signatur marschieren z. Bt. die sozialdemokratische Partei und der — „neutrale“ deutsche Textilarbeiterverband Hand in Hand. Unter obiger Überschrift geben sie ein gemeinschaftliches Flugblatt heraus, das in den ersten Teilen den gleichen Inhalt hat, während dann das eine die „wörterbefreiende“ Sozialdemokratie über den grünen Meer löst. Ohne die übliche Kriegserklärung gegen die „Diener des Mammons“, den „Mordspatzenismus“ etc. geht es natürlich nicht ab, dann aber bekämpft man die Religion — im Namen der Religion. Ja, es geht nichts über die sozialdemokratischen „echten“ Christen! Sonderbarerweise läßt das „gewerkschaftliche“ Flugblatt die christlichen Gewerkschaften ganz in Ruhe, während das „politische“ nach Noten auf uns herunhaut. Na, wenn die guten Deutschen glauben, am Niederrhein mit ihrem „Kraut und Rüben“ noch den einen oder anderen Wimpel zu fangen, die Hoffnung wollen wir ihnen nicht rauben. Die neueste Taktik der „Freien“ ist ja ein wenig interessant, und im übrigen beweisen sie wieder einmal die alte — so oft von ihnen geleugnete Wahrheit: „Sozialdemokratische Partei und „freie“ Gewerkschaften sind eins!“

Verdrehungskunst der Genossen.

1. Die soziald. Rhein. Btg. brachte kürzlich aus Aachen einen Artikel, in welchem der Berichterstatter aus dem, was der Bezirksvorsitzende des christlichen Textilarbeiterverbandes auf dem Kongress in Essen über Aachen gesprochen hat, einen einzelnen Satz herausgreift und damit in hergebrachter Weise den Sachverhalt entstellt. Kollege Sittenich hat auf dem Kongress die Kampfesweise der Sozialdemokraten in Aachen gegen die Führer des christlichen Textilarbeiterverbandes geschildert und dabei bemerkt, daß die unehrliche Kampfesweise der Aachener Sozialdemokraten den Terrorismus der „freien“ Gewerkschaftler im übrigen Deutschland noch in den Schatten stelle. Wir weisen auf die Urteile der Gerichte hin, die sich mit den erwähnten Sachen befaßt haben. Damit wird doch wohl der Beweis erbracht sein, daß die Behauptungen Sittenichs auf Wahrheit beruhen. Wer die Versammlung in der Zentralsäle freigeht hat, das ist schon längst bewiesen, die christlichen Arbeiter hatten dazu keine Veranlassung, weil sie die Majorität dort hatten und keineswegs Furcht vor den Genossen zu haben brauchten. Die Genossen konnten also nur von der Auflösung Vorteile haben.

Daß in Aachen Mitglieder der sozialdemokratischen Gewerkschaften, besonders Textilarbeiter, vielfach von den angeblich verheerenden Feinden Sittenichs aus Lohn und Brot gebracht wurden, ist wiederum eine direkte Unwahrheit des sozialdemokratischen Blattes. Man möge, wenn man solche Behauptungen aufstellt, gleich die Fälle angeben. Solange man aber keine Beweise hierüber bringt, behaupten wir, daß der Artikelschreiber wissenschaftlich die Unwahrheit gesagt hat.

Wer die Crimmitzschauer Kollegen hier „denunziert“ hat, darüber kann kein Zweifel herrschen, das haben die Kollegen von Crimmitzschau dem schlaunen Vertreter der Aachener Filiale des „deutschen“ Verbandes, der zu der Generalversammlung in Hannover entwandt wurde, zu verdanken. Genosse Zeinhals hat ja dort sich gerühmt, man habe manchen Crimmitzschauer in Aachen untergebracht und werde noch mehr unterbringen.

2. Die sozialdemokratische „Volkszeitung“ in Düsseldorf brachte unter der Spitzmarke: „Noch ein netter Arbeiterführer“ über die Verhandlungen des Essener Kongresses bezügl. der Arbeitslosigkeit eine Notiz, worin es hieß, daß „der bekannte Jakob Besch, Führer des christlichen Textilarbeiterverbandes“, folgendes ausgeführt habe:

„Es ist notwendig, die Gesichtspunkte, die die Arbeitslosigkeit verschulden, mehr hervorzuheben. Wenn die minderwertigen (!) Arbeiter, die verheirateten Frauen und die Kinder aus den Fabriken heraus wären, und die Arbeitszeit wäre verkürzt, dann hätte man viel Platz für Arbeitslose. Wir müssen die Quellen der Arbeitslosigkeit verstopfen, dann können wir die Versicherung auf unsere eigene Kappe nehmen.“

Die „Volkszeitung“ bezog ihr ehrenwertes Redakteur Dr. Raunenburg knüpft daran folgende „tiefsinnige“ Betrachtung:

„Betreffs der Frauennarbeit wollen wir mit dem christlichen Jakob nicht rechten, weil er hier den konsequent „christlichen“ Standpunkt vertritt, aber was soll denn mit den „minderwertigen“, den weniger leistungsfähigen Arbeitern geschehen? Sollen sie dem Hungertode überantwortet oder sollen sie gar verbannt werden? Welches Schicksal hat ihnen der christliche Arbeiterführer Besch zugebracht? Untrüglich würde der Herr den christlichen Gewerkschaften mit seinem Plan den denkbar schlechtesten Dienst erwiesen. Gerade unter den „Christlichen“ befinden sich dank der seitens ihrer Führer mit und ohne Tonur geübten Verdummungsarbeit, viele unintelligente Arbeiter, die aus diesem Grunde eben weniger leistungsfähig sind.“

Jeder Leser erzieht ohne weiteres, daß die sozialdemokratische Verdrehungskunst hier wieder einmal raffiniert angewandt wurde. Kollege Besch hat von der Notwendigkeit eines erhöhten Schutzes der minderjährigen Arbeiter gesprochen und die Genossen — denen eine entschiedene Arbeitervertretung unversehens natürlich nicht paßt — machen die minderjährigen Arbeiter zu minderwertigen! — Nur freich drauf los gelogen, es bleibt immer etwas hängen!“

Die deutsche Arbeiterversicherung

wurde bis jetzt fast durchweg von den „Genossen“ lediglich abfällig kritisiert und so hingestellt, als ob sie dem Arbeiter überhaupt nichts nütze. Demgegenüber ist interessant, was der Sozialdemokrat Kampffmeyer in der von dem sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Südekum herausgegebenen Kommunalen Praxis (Nr. 13) schreibt: „Auf den Weltkongressen des letzten Jahrzehnts habe die deutsche Reichsregierung mit einem gewissen berechtigten Stolz die Leistungen ihrer Arbeiterversicherungsanstalten auf dem Gebiete des Gesundheitswesens verkündigt:

„In der Tat stehen bisher die Leistungen Deutschlands auf dem Gebiete der Kranken-, Unfall- und Invaliditätsversicherung unerreicht da. In keinem Lande der Welt ist die Sorge für den einzelnen erkrankten und unfähigsten Arbeiter in dem Umfange wie in Deutschland öffentlich rechtlichen Körperschaften in die Hände gegeben worden. In zahlreichen Fällen, wo in anderen

Ländern der schwerleidende Arbeiter in die eigene Tasche greifen muß, fliehen sie ihn in Deutschland die beträchtlichen Mittel öffentlicher Organisationen. Aber selbst angesichts der sehr erheblichen Leistungen unserer Arbeiterversicherungsinstitute haben wir in Deutschland nicht das Recht zu einem tiefen Schloße auf den Vorbeeren dieser Institute; denn in zahlreichen Fällen erreichen sie nicht das naheliegende, erwerbenswerte sozialpolitische Ziel einer vollständigen Heilung der Erkrankten und der Sicherung ihrer Existenz und der ihrer Familie während ihres erwerbsunfähigen Zustandes. Der weitsehende Sozialpolitiker hat daher planmäßig auf eine Erweiterung der Leistungen der Arbeiterversicherungsinstitute loszulegen und muß, da die nächste Zukunft leider noch keine geistliche Ausdehnung dieser Leistungen bringen wird, diese im Rahmen der gegebenen gesetzlichen Verhältnisse zu rechen und zu strecken suchen.“

Darin liegt das offene Eingeständnis, daß die Partei der „freien“ Gewerkschaften, die bis zum Jahre 1899 gegen alle diese Gesetze gestimmt, auch gegen die Interessen der Arbeiter gehandelt hat. Die feinerzeit viel von den Sozialdemokraten beschimpften bürgerlichen Vertreter im Parlament, welche die Gesetze mit geschaffen, haben also doch für die Arbeiter etwas geleistet.

Mitteilungen aus dem Verbandsgebiete.

Aachen. Von hier wird mitgeteilt, daß Kollege Roder seine bisher im Verbandsbelleiden-Kenter niedergelegt hat. Herr Roder, der zu den Veteranen der christlichen Arbeiterbewegung in Aachen gehört, hat im Laufe der Jahre auch für die Interessen unseres Verbandes manche Stunde geopfert. Alles Gute, das er für seinen Stand getan, werde ihm reich vergolten.

Wocholt. Einen glänzenden, eindrucksvollen Verlauf nahm die öffentliche Gewerkschaftsversammlung vom 24. Juli. Der große Saal des Herrn Gebbing war gut besetzt, trotz glühender Hitze und Pflöberennen. Mit Recht konnte daher der Vorsitzende des Gewerkschaftsvereins, Kollege Lenzing, in seiner Eröffnungsrede darauf hinweisen, daß der gute Besuch der Versammlung Zeugnis davon abgibt, daß die Arbeitererschaft Wocholt gewillt ist, ihre berechtigten wirtschaftlichen Forderungen durch die Gewerkschaft zu vertreten. Neben besprach Johann den Aufschwung, den die christlichen Gewerkschaften in der letzten Zeit zu verzeichnen hatten und betonte, daß deren Hauptziel die christlichen Arbeiter seien, die sich den Organisationsbestrebungen indifferent gegenüberstellten.

Sodann sprach Herr Arbeitersekretär Gronowski-Dortmund gut disponiert und sachlich über das Thema: Koalitionsrecht und Koalitionsfreiheit. Einleitend zeigte er die große Bedeutung der Koalition für den Arbeiterstand. Allen Arbeitern müsse der Organisationsgedanke beigebracht werden. Bei einer allgemein durchgeführten Organisation der Arbeiter hätten die Arbeitgeber auch mehr Respekt vor ihrer Arbeitererschaft. Neben besprach Johann in ausführlicher Weise die §§ 152 und 153 der Reichsgewerbeordnung. Namentlich führte er eine Anzahl haarsträubender Auslegungen des § 153 an. Wenn man so diesen Paragraphen handhabt, dann müsse man fast zweifeln an die Berechtigung unserer Gerichte, und man müsse eine solche Justiz berechtigter Weise klagen. Das im § 152 der Gewerbeordnung den Arbeitern zugestandene Koalitionsrecht werde vielfach dadurch durchbrochen, daß seitens der Arbeitgeber schwarze Listen von organisierten „Kegern“ geführt werden, so daß solche Arbeiter oft monatelang arbeitslos seien; in derartigen Fällen hätten sich aber keine Gerichte gehoben, die dagegen einschreiten. Auch würde uns die Koalitionsfreiheit vielfach von den „Freien“ missbraucht gemacht. Es komme häufig vor, daß christliche Arbeiter, nur weil sie einer christlichen Gewerkschaft angehörten, von den „Freien“ drangsaliert würden. Dieses sei ein Skandal. Sodann besprach Neben die verschiedenen deutschen Vereinsgesetze fürs ganze Reich. Zum Schluß forderte er alle Anwesenden auf, sich der Gewerkschaften zu bedienen im Kampf um bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen. Nach dem, mit großem Beifall aufgenommenen Referat sprach als erster Diskussionsredner der Redakteur der Dortmunder Arb.-Btg., „Genosse“ Friede. Seine Darlegungen, die mit den Ausführungen des Referenten sachlich ablos nichts zu tun hatten, bezogen sich nur, den Wohlger Arbeiter die Sozialdemokratie in begünstigter Beleuchtung vorzuführen. Wohl selten ist ein Redner so „mitgenommen“ worden wie „Genosse“ Friede. Zum trat Herr Redakteur Fehrele scharf entgegen. Herr Gladung suchte die hiesigen „Sozis“ herauszufordern, jedoch ohne Erfolg. In seinem vortrefflichen Schlusswort führte Herr Gronowski die beiden Opponenten mit höflichem Humor unter jubeisendem Beifall der Versammlung gründlich ab. Mit einem enthusiastisch aufgenommenen Hoch auf die christlichen Gewerkschaften schloß Kollege Lenzing die lehrreich und interessant verlaufene Versammlung.

Bremen. Am 31. Juli fand unsere Mitgliederversammlung statt. Kollege Schulte hielt einen Vortrag über die Entstehung und Entwicklung der Gewerkschaftsbewegung in Deutschland. Leider sei die älteste Gewerkschaftsrichtung von der Sozialdemokratie für ihre Zwecke ausgenutzt worden, und dadurch sei es den christlichen Arbeitern unmöglich gewesen, diesen Organisationen beizutreten. Es sei dann im Jahre 1894 der erste christliche Gewerkschaftsverein gegründet und diesem seien noch viele gefolgt. Trotz der Bekämpfungen von allen Seiten hätten auch diese schöne Fortschritte gemacht. Der letzte Kongress in Essen habe noch bewiesen, daß trotz alles Lotzengens die christlichen Gewerkschaften sehr erstarkt seien. Neben zeigte dann, daß, wo auch die Frauen und Mädchen so viel mit beschäftigt sind, diese mit den Männern in der Organisation auch zusammen arbeiten müssen. Zum Schluß forderte er alle auf, so tüchtig wie bisher weiter zu arbeiten, damit der christliche Textilarbeiterverband immer mehr erstärke und eine Macht werde, wie es für die Arbeiter notwendig sei. In der Diskussion stimmten alle dem Referenten zu, und hat diese Versammlung wieder anregend gewirkt.

NB. Unsere nächste Versammlung findet nicht am 14., sondern am 28. August statt.

Gmülden. Am Sonntag, den 31. Juli hielt unsere Ortsgruppe die vierteljährliche Generalversammlung ab. Vor Eintritt in die Tagesordnung gedachte der Vorsitzende zunächst in ehrenvollen Worten des verstorbenen Kollegen Herrn Jaspers. Nach erfolgter Verlesung des Protokolls erstattete der Kassierer den Bericht vom II. Quartal. Auf Antrag der Revisoren wurde Entlastung erteilt. Hierauf hielt Kollege Weltrop ein wohlwollend besetztes Referat über Notwendigkeit und Nutzen der Organisation. Nach einleitenden Worten schloß Neben zunächst die heutige Lage der Arbeiter und ging dann dazu über, die Frage zu beantworten, wie wir unsere Lage verbessern könnten. Das einzige Mittel sei, Zusammenschluß der Arbeiter in Berufsvereinen und für uns christliche Arbeiter in den christlichen Gewerkschaften. Er besprach dann die Erfolge, die bis heute schon vielerorts durchgeführt seien. Je stärker aber unsere Gewerkschaften sind, um so viel eher werden auch Verbesserungen eingeführt werden können. Er schloß mit dem Wunsch, daß die christliche Gewerkschaftsbewegung und im besonderen unser christlicher Textilarbeiterverband immer weiter Früchte bringen möge zum Wohle der ganzen Arbeitererschaft. Es folgte eine rege Diskussion. Es wurden nun noch verschiedene Angelegenheiten betr. der Fabrikkrankheiten zur Sprache gebracht und hierauf die Versammlung geschlossen.

NB. Die nächste Versammlung wird am 5. September (Kirmes-Abend) stattfinden. Gleichzeitig wird ein Familienabend abgehalten werden. Wir hoffen, daß uns dann auch diejenigen Mitglieder, die sonst zu gerne durch Abwesenheit glänzen, mit ihrem Besuche beehren. Auch unser Bezirksvorsitzende hat sein Erscheinen zugesagt. Darum alle Mann an Bord!

M.-Gladbach. Unangenehme Erfahrungen haben hiesige Arbeiter, darunter auch Mitglieder unseres Verbandes, mit Agenten der Forstfabriken in Wertheln der Firma Bayer u. Cie., gemacht.

Es wurden im hiesigen „Generalanzeiger“ Arbeiter gesucht, es war einerlei, welchem Berufe sie angehörten, man konnte alles gebrauchen. Die Leute scherten den Ausführungen der Agenten Glauben. Diese gaben an, daß sie für 170 widerpenfente Arbeiter von einer Belegschaft von 4000 Ersatz suchen sollten. Ein Streit wurde in Abrede gestellt. Weil nun auch noch ein den hiesigen Verhältnissen entsprechender hoher Lohn geboten wurde, außerdem bei der Ankunft noch fünf Mark Handgeld, ging eine ganze Anzahl Arbeiter auf den Heim. Als sie abhingen, äußerten die Agenten ihr Verprechen bezgl. des Handgeldes schon zuvor, bemerkten auch, daß die Zahl der Widerpenfenten vermehrt habe. Die Arbeiter ergriffen aber erst, wie die Sache stand, als sie in Köln ankamen. Hier kam schon Polizei und eskortierte die Arbeiter zu den bereitstehenden Motorwagen der Firma, auf welchen sie nun in die Fabrik hineinbefördert wurden. Hinter den Wagen schlossen sich die Tore und an einem „Zurück“ war nicht zu denken, die Portiers ließen trotz dringender Bitte keinen heraus. Jetzt sollten die Arbeiter Tag und Nacht nicht mehr aus dem Fabrikgebäude herauskommen. Dies war aber einer ganzen Anzahl von Kollegen nicht geheuer, denn sie wollten sich nicht als Streikbrecher hergeben und auch nicht als Geiseln behandelt werden. Am ersten Tage sprach man sich lobend über die geleistete Menage aus, am zweiten waren aber schon andere Seiten aufgegriffen worden. Die Speisen wollten nicht mehr munden. Auch waren es die Beteiligten müde, unter solchen Bedingungen noch weiter zu arbeiten, und sie gingen deshalb zur Direktion, um ganz energisch ihre Abkehr zu fordern. Nachdem sie diese nun in Händen und die Tore der Fabrik hinterm Rücken hatten, standen sie mittellos auf der Straße, und nun war es die Streikleitung, die für Fahrgehalt zur Rückreise in die Heimat sorgte. Es zeigt aber auch, daß die Schuttlung, welche die Arbeiter in der Gewerkschaft empfangen haben, nicht vergeblich gewesen ist, sie gingen lieber mittellos auf die Straße, als sich als Streikbrecher herzugeben. Hoch lebe die Solidarität!

Zum Schluß wollen wir nochmals darauf hinweisen, bei solchen Bekannmachungen, wo Arbeiter nach auswärts gesucht werden, die größte Vorsicht walten zu lassen, denn in den meisten Fällen hat man von den Arbeitern Streikbrecherdienste verlangt. Also Vorsicht!

Krefeld. Von glaubwürdiger Seite ist der Bezirksleitung die Mitteilung zugegangen, daß die Firma Joh. Girmeß und Cie. in Dedt die Arbeitszeit auf ca. 12 Stunden täglich verlängern will (von morgens 6 Uhr bis zum Eintritt der Dunkelheit). Einseiner d.h. ist nun vorab der Meinung, daß die Arbeiter hiergegen einmütig Front machen sollen. Die nähere Begründung dieses Standpunktes soll in nächster Nummer des „Christlichen Textilarbeiter“ erfolgen.

Langerfeld. Am Freitag, den 29. Juli hielt die hiesige Ortsgruppe ihre monatliche Versammlung ab, welche leider sehr schlecht besucht war. Kollege Johann Nowotny hielt einen Vortrag über: „Die Verkürzung der Arbeitszeit, eine gesundheitliche Forderung.“ Derselbe legte in kurzen Worten dar, wie heutzutage, trotzdem durch die Maschinen mehr produziert wird, doch noch die Arbeitszeit verlängert würde. Die Folge hiervon sei, daß überall dort, wo die längste Arbeitszeit sei, die meisten Krankheiten, Unfälle und Verbrechen, sowie auch die meisten Fälle von Trunksucht zu verzeichnen wären. Ueberall, wo die Arbeitszeit verkürzt wird, sinken diese gesundheitlichen Nachteile auch ganz bedeutend. Neben führte eine ganze Reihe von Beispielen an. Allgemeiner Beifall lohnte den Kollegen für seine lehrreichen Worte. Da sich niemand zur Diskussion meldete, wurde Kollege Dreffer als Referent für die nächste Versammlung bestimmt. Kollege Nowotny regte die Frage an, ob es nicht angebracht sei, in der hiesigen Ortsgruppe eine Krankengeld-Zusatzkasse zu gründen. Sämtliche Anwesenden sprachen sich für dieselbe aus und soll in der nächsten Versammlung dieser Frage näher getreten werden. Mit einem kräftigen Appell an die Kollegen schloß der Vorsitzende Pedrotti hierauf die Versammlung.

NB. Kollegen von Langerfeld! Wann endlich werdet Ihr eure Laufzeit abwerfen? Wann werdet Ihr einsehen, daß gerade in heutiger Zeit der Besuch der Versammlung von so großer Bedeutung ist? Wann werden wir die Kollegen mal sehen, die noch gar nicht oder doch höchst selten in die Versammlungen kommen? Oder haben wir hier am Orte solche geeignete Verhältnisse, daß wir überhaupt keine Schulung mehr nötig haben? Nein, Kollegen! auch hier am Orte herrschen Missetände, deren Abschaffung unsere erste und heiligste Pflicht ist. Und dann Kollegen, haltet nicht noch durch eure Laufzeit diejenigen Kollegen von ihrer Arbeit ab, die sich in aufopfernder Weise in den Dienst der guten Sache stellen. Zeigt Euch vielmehr solchen gegenüber dankbar, indem Ihr in Zukunft die Versammlungen regelmäßig besucht.

Leichhausen. Am Sonntag, den 26. Juni wurde hier im Gasthaus „zu den drei Rosen“ eine öffentliche Arbeiterversammlung abgehalten. Derselbe war ziemlich zahlreich besucht. Der Vorsitzende, Kollege Koller, gab dann den Zweck und die Tagesordnung bekannt. Sodann erteilte er dem Referenten, Herrn Redakteur Gähner das Wort über die Notwendigkeit der Organisation. Dieser führte aus, daß es in unseren Tagen nach Rücksichtigkeit rief, noch von der Notwendigkeit der Organisation sprechen zu müssen; es sei aber eine bedauerliche Tatsache, daß die sog. Binsenwahrheiten nicht oft genug gesagt werden können. Wer heute noch nicht die Notwendigkeit der Organisation begriffen hat, dem sei nicht zu helfen. Der Arbeiter, der an dem wirtschaftlichen Aufschwung teilnehme, der auch als menschliches Wesen angesehen werden will, der Handwerker, der von der Maschine nicht erdrückt werden will, muß sich organisieren. Die Notwendigkeit liege in unserer ins Große gehenden Entwicklung und in dem Bestreben, aus dem Arbeiter so viel als möglich herauszuschlagen. Neben wies nach, daß man im Mittelalter in bezug auf Organisation viel aufzuklären war, als heutzutage. Es sei unbegreiflich, daß noch so viele Arbeiter der Organisation fernbleiben, es erkläre sich aber daraus, daß man wie bei einem Baume nicht gleich Früchte sehe, daß es jahrelanger Arbeit bedürfe zum Erfolge. Neben kam dann auf England zu sprechen und betonte, daß trotz dem auch dort nur ein Viertel aller Arbeiter organisiert sei, die dortigen Organisationen uns auf lange noch als Muster dienen müssen. Neben kritisierte die Kirch-Dunderschen und die „freien“ Gewerkschaften, die unser Ideal nicht sein könnten. Die christlichen Gewerkschaften stellten sich auf einen ganz anderen Boden. Sie sahen ihre Hauptaufgabe in der Sicherung des Arbeitsvertrages, in der Abstellung von Missetänden und im Unterstützungswesen, sie suchten ihre Aufgabe auf geistlichem und möglichst friedlichem Wege zu lösen, sie schreckten aber im Notfall auch vor einem Streik nicht zurück. Neben führte dann den Nachweis, daß die christlichen Gewerkschaften die Organisationen der Zukunft seien und forderte zum Beitritt zu derselben auf. Reicher Beifall lohnte den Neben. Es folgte dann eine sehr lebhaft Diskussion, in welcher die Herren Bäuerle und Ernst die Vorwürfe gegen die Kirch-Dunderschen seitens des Referenten und des Bezirksvorsitzenden Striebel zu widerlegen und ihre Organisationen zu entschuldigen suchten, worauf von Seite des letzteren repliziert wurde. Dann sprach noch Kollege Bauer von den Nichtgewerkschaften. Es sei vor allem Aufklärung und praktische Arbeit in der heutigen Versammlung notwendig. Er forderte dann mit beredten Worten die Unorganisierten zum Beitritt auf. Es folgte noch eine Auseinandersetzung zwischen Herrn Gähne, der ausführte, daß die trennenden Momente nun einmal hineingeworfen seien und Herrn Bäuerle über die Vorgänge bei der Gewerkschaftswahl. Bemerkte sei noch, daß die Kirch-Dunderschen sich auch „als zu den Christlichen gehörig“ bezeichneten und damit ihre Anwesenheit motivierten. Kollege Striebel stellte wegen vorgezogener Zeit Schlussantrag. Nach einer lebhaften Diskussion, ob ein Neben von den „Freien“, der sich nur mündlich und dazu noch unverständlich zum Wort gemeldet hatte, sprechen sollte, wurde der Antrag mit Majorität angenommen, worauf Herr Redakteur Gähner als Referent das Schlusswort erhielt, in welchem er einige Mißverständnisse richtig stellte. Kollege Koller dankte für das zahlreiche Erscheinen und dem Referenten für seinen Vortrag und schloß die Versammlung mit dem Wunsch, daß der gewerkschaftliche Gedanke immer mehr in die Arbeitererschaft eindringen möge. (Anließ verspätet.)

